

Vorträge

Swantje Köbsell, Universität Bremen ***Gendering Disability – Körper und Geschlecht***

Behinderung wurde lange Zeit auf den physischen Defekt, also den Körper, reduziert. Dieser behinderte Körper wurde als geschlechtslos angesehen. Die Reduzierung von Behinderung auf individuelle körperliche Merkmale ohne Einbeziehung gesellschaftlicher Dimensionen wurde zunehmend – und in besonderem Maße von behinderten Menschen selbst – als „medizinisches Modell von Behinderung“ kritisiert und durch ein soziales Modell von Behinderung ersetzt. Nach diesem wird Behinderung nun nicht mehr in der individuellen Beeinträchtigung, sondern in der gesellschaftlichen Reaktion darauf verortet. Andererseits wurde auch hier Behinderung als scheinbar geschlechtsneutrales Phänomen betrachtet. Mit dem Betonen der gesellschaftlichen Dimension von Behinderung wurde der Körper – ohne den es weder Behinderung noch Geschlecht gäbe – zunehmend „unsichtbar“. Es waren vor allem behinderte Frauen, die darauf aufmerksam machten, dass Behindert-Werden kein geschlechtsneutraler Prozess ist, sondern dass das Zusammenspiel von Beeinträchtigung und Geschlecht für Frauen und Männer in vielen Bereichen sehr unterschiedliche Auswirkungen hat. Mit der Genderperspektive begann der Körper im Diskurs um Behinderung zumindest mittelbar eine Rolle zu spielen. Direkt thematisiert wurde er kaum, da die Befürchtung bestand, dass man damit denen in die Hände spielen würde, die nach wie vor ein verkürztes, medikalisierendes Verständnis von Behinderung haben. Diese Ignoranz dem beeinträchtigten Körper gegenüber wird zunehmend von Wissenschaftler/inn/en der Disability Studies in Frage gestellt und der Frage nachgegangen, welche Rolle der beeinträchtigte Körper und sein Geschlecht im Prozess des Behindert-Werdens spielt.

Prof. Dr. Anne Waldschmidt, Universität zu Köln ***Constructing Normality – Behinderung, Normalität und Geschlecht***

Dass behinderte Menschen anders sind als "wir Normalen" (Erving Goffman), wird üblicherweise nicht auf gesellschaftliche Einflüsse zurückgeführt, sondern auf die gesundheitlichen Störungen und Abweichungen, die als objektiv feststellbare "Naturtatsachen" angesehen werden. Entsprechend wird von der kulturellen Universalität des Behinderungsphänomens ausgegangen und "Behinderung" (disability) wird zumeist umstandslos mit "Beeinträchtigung" (impairment) gleichgesetzt. In jüngster Zeit haben allerdings die Disability Studies darauf aufmerksam gemacht, dass es auch im Falle von "Behinderung" keine unhintergehbare "Natur" gibt. Ihnen zufolge stellt erst die gemeinsame Assoziation mit Unvermögen und Anormalität die kollektive Identität von Menschen mit höchst vielfältigen körperlichen Erfahrungen und Fähigkeiten herstellt. "Behinderung" ist keine fixe Kategorie, sondern ein eher unscharfer Oberbegriff, der sich auf eine bunte Mischung von unterschiedlichen körperlichen und kognitiven Merkmalen bezieht, die oft nichts anderes gemeinsam haben als das soziale Stigma der Begrenzung, Abweichung und Unfähigkeit. Unter normalitätstheoretischen Gesichtspunkten werden in dem Beitrag aktuelle Diskurse zu Behinderung und Normalität sowie Praktiken des Behinderungsdispositivs beleuchtet. Dabei steht die Erkundung von geschlechtsspezifischen Dimensionen im Vordergrund. Gibt es geschlechtsspezifische Normalitäten? In der aktuellen, auf Flexibilität, Mobilität und intensive Subjektivierung setzende "Normalisierungsgesellschaft" stellt sich diese Frage in neuer Weise.

Heike Raab, Universität Innsbruck ***Shifting the Paradigm: Behinderung, Heteronormativität und Queerness***

Heteronormativitätskritische Studien über Behinderung stellen bislang eher eine Ausnahme in der Erforschung von Behinderung als soziales Phänomen. Als zentrale Begrifflichkeit der Queer Studies beschreibt Heteronormativität die wechselseitige Durchdringung von Sexualität und Geschlecht. Darüber hinaus kennzeichnet Heteronormativität, als Analyseverfahren, dass Sexualität als zentrales gesellschaftliches Strukturierungsprinzip fungiert. Vorzugsweise auf Körper-, Sexualitäts- und Geschlechternormen fokussierend, bieten die Queer Studies hierbei einige Überschneidungslinien mit den Disability Studies. Als gesellschaftskritische Ansätze hinterfragen beide Forschungsausrichtungen Normen als gesellschaftliche Konstrukte. Eine kritische Diskussion der Triade Behinderung, Heteronormativität und Geschlecht bietet somit neue Einsichten in Behinderung als Analysekategorie und Untersuchungsfeld.

An diese Perspektive anknüpfend, möchte ich den analytischen Nutzen dieser Herangehensweise im zweiten Teil meines Vortrags darlegen.

Queerness steht innerhalb der Queer Theory für die politische Praxis verschiebender Körperrnormen bzw. von Körperpolitiken. Anhand zweier Bildanalysen über Darstellungen körperbehinderter Frauen, die ich als eine Variante von Körperpolitik verstehe, möchte ich die komplexe Verwobenheit von Behinderung, Heteronormativität und Geschlecht aufzeigen. Körper als Praxis sollen hierbei im Spannungsfeld der von Foucault so bezeichneten Selbst- und Fremdtechnologien diskutiert werden.

**Cosmo M. Dittmar-Dahnke, Hochschule Vechta –
Universität, Zentrum Altern und Gesellschaft (ZAG).
*Alter(n) – Geschlecht – Behinderung***

In diesem Beitrag sollen zunächst ausgewählte, gegenwärtig vorliegende empirische Befunde aus der Alter(n)sforschung und ihre basalen Perspektiven auf die Trias Alter(n) - Geschlecht und Behinderung in den Blick genommen werden. Dabei wird deutlich, dass sich die Alter(n)sforschung bisher vor allem auf das Alter(n) von Menschen mit geistiger Behinderung konzentriert hat und die Kategorie Geschlecht dabei eine eher unerhebliche, bzw. rein quantitativdifferenzierende Rolle spielt. Es soll der Frage nachgegangen werden, inwiefern die Gleichsetzung Alter(n) = Multimorbidität = Behinderung diese Konzentration als Abgrenzung verursacht. Daran anschließend wird die These aufgestellt, dass Behinderung und Geschlecht im Zusammenhang mit Alter(n) über den Lebensverlauf spezifische Intersektionen bilden, aus denen für ältere und alte Frauen und Männer unterschiedliche Konsequenzen hinsichtlich grundlegender Dimensionen der Lebenslage hervorgehen können. Hierbei sind hegemoniale Bilder vom Alter(n) ebenso relevant wie Dimensionen der Konstruktion von Alter(n) als sozialer Strukturkategorie.

**Christiane Hutson, Oldenburg
*mehrdimensional verletzbar – Eine Schwarze Perspektive auf Verwobenheiten zwischen
Ableism und Sexismus***

Wie sind Ableism, Sexismus und Rassismus miteinander verwoben? Wie werden Krankheit und Behinderung rassifiziert und zugleich vergeschlechtlicht? Und (woran) merke ich das ?

Diesen Fragen geht der Vortrag aus einer Schwarzen Perspektive nach. Dabei werden theoretische Überlegungen zur Verwobenheit von Ableism, Sexismus und Rassismus mit Alltagserfahrungen verknüpft. Diese Verknüpfung erfolgt über das Konzept der *mehrdimensionalen Verletzbarkeit*. Es ermöglicht unter Einbeziehung postkolonialer Theorieansätze erste Schlaglichter auf die gleichzeitig stattfindende Rassifizierung und Vergeschlechtlichung von Krankheits- und Behinderungserfahrungen zu werfen.

**Prof. Dr. Julia Zinsmeister, Fachhochschule Köln
*Diskriminierung ist (fast) immer multidimensional: „Rasse“, Geschlecht und Behinderung aus
rechtlicher Sicht***

In der Diskussion der Gleichheitsrechte wurden Benachteiligungen wegen des Geschlechts, der „Rasse“ oder Behinderung stets als unterschiedliche Phänomene angesehen.

Tatsächlich gibt es zahlreiche Wechselwirkungen zwischen den Kategorien, die auch in rechtlicher Hinsicht zu einer eigenen Form der intersektionellen d.h. mehrdimensionalen Diskriminierung führen können. Im Antidiskriminierungsrecht wird darum verstärkt ein horizontaler Ansatz verfolgt: Verschiedene Diskriminierungsrisiken sollen stets gleichzeitig geprüft und dabei zunächst von ihrer Gleichwertigkeit ausgegangen werden. So kann Unterschieden in der Lebenssituation von Frauen und Männern mit Behinderungen oder Migrationshintergrund besser Rechnung getragen werden. Mit der Ratifizierung der UN-Konvention für die Rechte behinderter Menschen hat sich die Bundesrepublik darüber hinaus verpflichtet, mehrdimensionale Diskriminierungen wegen des Geschlechts und der Behinderung aktiv zu überwinden, sei es durch gesetzliche Diskriminierungsverbote, die gezielte Förderung im Bereich von Bildung und Beschäftigung oder durch den Ausbau staatlicher Maßnahmen zum Schutz behinderter Menschen vor Gewalt.

Im Vortrag werden zunächst die Unterschiede zwischen sozialer und rechtlicher Ungleichheit beleuchtet. Die Referentin geht der Frage nach, welche Ursachen und Formen mehrdimensionale Diskriminierungen aus juristischer Perspektive haben und welche Rechtsschutzmöglichkeiten geeignet

und erforderlich sind, mehrdimensionale Diskriminierung zu überwinden. Sie zeigt auf, welche Rechtsschutzmöglichkeiten bereits vorhanden sind und wo aus rechtlicher und politischer Sicht weiterer Handlungsbedarf besteht.

Workshops

Workshop 1:

Lena Middendorf, mixed pickles e. V., Verein für Mädchen und Frauen mit und ohne Behinderung, Lübeck
Körperbilder von Mädchen, Behinderung und Geschlecht

„Gleich ist, dass alle anders sind.“ So beantworteten Expertinnen – Mädchen mit Behinderung – die Frage nach Gleichheit und Differenz von Mädchen mit und ohne Behinderung.

Inhalt des Workshops ist die Auseinandersetzung mit diesem Expertinnenwissen. Zur Verfügung stehen Film- und Textmaterialien, die von / mit Mädchen und Frauen entwickelt wurden und Erfahrungen von behindertem (?) „Mädchen sein“ thematisieren.

Auf dieser Basis geht es um Fragen nach Konstruktionsweisen von Normalität, der Relevanz von verbal und medial vermittelten, normativen Körper-Bildern und (nicht vermittelten) Vor-Bildern für Identitätskonzepte und Selbst-Bilder von Mädchen mit Behinderung.

Wie gehen Mädchen um mit Normalisierungsdruck, geschlechtsspezifischen Rollenanforderungen und „marked bodies“?

Im Focus sind dabei nicht nur sogenannte Risikofaktoren im Rahmen behindernder Mädchensozialisation sondern auch Ressourcen und Resilienzen für den Umgang mit geschlechtsspezifischen Behinderungen.

Workshop 2:

Prof. Jo Jerg, Evang. Fachhochschule Reutlingen-Ludwigsburg
Bo(d)y-Zone – Jungen mit Behinderungserfahrung. Konstruktionen von Geschlecht und Behinderung im Jungenalltag

Der Lebensalltag von Jungen mit Behinderungserfahrung ist geprägt von Begegnungen, in denen ihre Beeinträchtigungen/Behinderungen und mögliche Kompensationsleistungen im Vordergrund stehen bzw. den Jungen als Relevanzstrukturen wiederspiegelt werden. Der Blick auf das männliche Geschlecht und Aspekte männlicher Lebensrealitäten treten dabei in den Hintergrund, obwohl in verschiedenen Sondersystemen männliche Zielgruppen überpräsentiert sind. Wahrgenommen werden Männlichkeit ebenso soziale Lage und kulturelle Zugehörigkeit eher dann, wenn sie als problematisch angesehen werden. Dies führt dazu, dass Männlichkeiten und Ungleichheiten wie soziale Lage, kulturelle Zugehörigkeit etc. nur begrenzt ins Blickfeld geraten, obwohl sie für die individuelle Lebensperspektiven relevant sind. Was erachten Jungen mit Behinderungserfahrung als bedeutsam? Wie kann eine Entgrenzung und somit Zusammenhänge und Bedeutungen von unterschiedlichen Benachteiligungsdimensionen stärker entwickelt werden?

Der Workshop bietet Einblicke in das dreijähriges Praxisforschungsprojekt Bod(y)zone, in dem Jungen mit Behinderungserfahrung geschlechtsbezogene Räume angeboten wurden, um sich mit ihren Träumen, ihrer Lebenssituation und ihren Bewältigungsmustern auseinander zu setzen.

Workshop 3:

Dr. Bettina Bretländer, Universität Dortmund
Behinderung und Geschlechtergerechtigkeit in der pädagogischen Praxis

Die Top-Down-Strategie des „Gender Mainstreaming“ hat in den letzten Jahren auf unterschiedlichsten Ebenen des politischen, gesellschaftlichen und pädagogischen Alltags Beachtung und z.T. auch konkrete Umsetzungen erfahren. Von einem breiten gesellschaftlichen Bewusstsein, dass es „keine geschlechtsneutrale Wirklichkeit gibt“ (BMFSFJ 2002), sind wir aber immer noch weit entfernt. Dies gilt in besonderem Maße für die Gruppe behinderter Mädchen/Frauen bzw. Jungen/Männer. Hier scheint sich der altbekannte Slogan: „Geschlecht: behindert“ hartnäckig zu halten.

In diesem Workshop soll es v.a. darum gehen, die eigene Gendersensibilität im Hinblick auf das eigene (behinderten)pädagogische Arbeitsfeld zu schärfen. U.a. sollen dabei auch erste Ideen

entwickelt werden, wie eine geschlechtergerechte Praxis – bezogen auf das eigene Arbeitsgebiet – konkreter aussehen könnte.

Workshop 4:

Judy Gummich, Eltern beraten Eltern von Kindern mit und ohne Behinderung e.V., Berlin
Migrationshintergrund und Beeinträchtigung – eine doppelte Herausforderung
Annäherung an ein sehr komplexes Thema

„Das Phänomen der Mehrfachdiskriminierung bedarf besonderer Aufmerksamkeit. Doppelte oder dreifache Diskriminierung hat besonders schwerwiegende Auswirkungen, denn sie lässt sich vielfach nur schwer aufdecken oder nachweisen und ist offenbar häufig anders geartet als Diskriminierung aus bestimmten Einzelgründen.“

Kompendium des Aktionsprogramms der Europäischen Gemeinschaft für 2001 bis 2006

Migrationshintergrund /rassistische Diskriminierung und Beeinträchtigung werden nach wie vor selten in ihrer komplexen Verwobenheit wahrgenommen, obwohl sie wesentlich die Lebens-realitäten der betreffenden Personen beeinflussen, wenn auch in unterschiedlichem Ausmaß und unterschiedlicher Ausprägung.

Diskurse, rechtliche Rahmenbedingungen, Förderpolitiken und Unterstützungs- bzw. Selbstorganisationsstrukturen fokussieren – unter Berücksichtigung von Genderge-sichtspunkten – zumeist nur einen der beiden Aspekte.

Ziel des Workshops ist es, den Blick für die spezifischen Lebensrealitäten zu weiten und Ansätze für eine intersektionelle Herangehensweise an das Thema zu entwickeln. Hierzu soll zunächst der Frage nachgegangen werden, welche Parallelen und Unterschiede es bei den jeweiligen Ausgrenzungsmechanismen sowie Kon-zepten von „Normalität“ gibt. Es sollen deren Wirkungsweisen und Wechselwirkun-gen auf individueller, struktureller und institutioneller Ebene aufgezeigt und analysiert werden. Die jeweilige Konstruktion von Normalität und die Auswirkungen auf individuelle und kollektive Identitäten sollen ebenso beleuchtet werden wie die jeweiligen Konzepte von Integration.

Ich lade Sie ein mit mir auf Entdeckungsreise zu gehen. Dabei werden ich meine Erfahrungen und Beobachtungen aus den Schwarzen / Migrations- und Behindertenzusammenhängen einbringen.

Workshop 5:

Anke Langner, Humboldt Universität zu Berlin
Behindertwerden in der Identitätsarbeit

Bedingt das Geschlecht die geistige Behinderung? Wird das Geschlecht bei einer geistigen Behinderung unbedeutend? In diesem Workshop soll die Frage nach der Verhandlung von Geschlecht und geistiger Behinderung in der Identitätsarbeit aufgeworfen werden. Die Diskussion um die Wechselwirkung dieser zweier Kategorien sozialer Ungleichheit basiert auf qualitativen Daten und der aus ihnen entwickelte Typologie der Identitätsarbeit. Das Analysematerial besteht aus Interviews von als geistig behindert klassifizierten Jugendlichen, teilnehmenden Beobachtungen und Videoaufnahmen in einer Schule mit dem Förderschwerpunkt „geistige Entwicklung“. Die Typen – als Form der Generalisierung charakterisieren die Rahmenbedingungen, die Identitätsarbeit behindern und beschreiben die Möglichkeiten, die Jugendliche finden, mit dem Behindertwerden in den unterschiedlichen Lebensbereichen umzugehen. An Hand des Materials und der Typen der Identitätsarbeit soll das Verhältnis zwischen geistiger Behinderung und Geschlecht weiter diskutiert werden, vor allem hinsichtlich der Bedeutung für eine pädagogische Praxis.

Workshop 6:

Carola Pohlen, Berlin
Intersektionalität in der politischen Praxis

Kategorien wie *Frau*, *Behinderte* oder *Deutsche*, die Individuen und Gruppen beschreiben, sind allgegenwärtig. Keine Form politischer Praxis kommt ohne Bezug auf sie aus. Im Workshop wird es darum gehen Kategorien kritisch zu durchdenken um anschließend Konsequenzen für politisches Handeln zu reflektieren.

Kategorien regulieren Ähnlichkeiten und Differenzen zwischen Individuen und ihren Körpern und

leisten zugleich einen Beitrag in Identitätsbildungsprozessen. Dabei verschränken und überlagern sie sich und wirken zugleich einschränkend als auch befreiend. Unter anderem die Frauen- und die Krüppelbewegung liefern eine Vielzahl von Beispielen in diesem Zusammenhang. Es macht aber nicht nur Sinn zu fragen, wie sich emanzipatorische politische Praxis sinnvoll auf Kategorien beziehen kann. Mit Blick auf zahlreiche Alltagspraxen lässt sich zeigen, wie Kategorien mit Bedeutungen versehen werden, wie sich diese Bedeutungen ändern und welche Formen politischer Praxis sich vor dem Hintergrund dieser Denkbewegung entwickeln lassen.